

Heike van Hoorn

DEICH FÜRST

OSTFRIESLAND-KRIMI



be
THRILLED

drückt sie den Deckel immer, wenn er ein wenig aufspringt, zu, drückt die Erinnerungen weg. Aber manchmal gelingt es ihr nicht.

Jetzt etwa, jetzt geht es nicht weg. Sie ist wieder dort, auf dem Weg zum Frischen Haff. Der Frost kriecht durch die Strohschütten auf dem Wagen. Es war Tante Helene, die sie mitgenommen hat, nachdem sie, ohne sich noch einmal umzudrehen, mit dem Bruder an der Hand von zu Hause fortgegangen ist. Nur fort, nur fort. Marion geht neben dem Wagen. Helenes zwei Kühe sind hinten festgebunden. Sie hört das Schnauben hinter sich. Vorn haben die Pferde alle Mühe, die Last zu ziehen. Ihr kleiner Bruder liegt unter der Plane. Er keucht. Er fiebert. Ob er es schafft? Für ihn muss sie es schaffen.

Dann, mitten auf der Straße, der Panzer. Ein Rotarmist fuchtelt mit den Armen, fünf Uhren am Handgelenk. »Fahren Wald«, ruft er, »Hier nix gutt.«

Tante Helene reißt die Pferde herum, die anderen Frauen im Treck tun das gleiche. Doch schon tauchen aus dem Nichts schwankende, graue Gestalten auf, greifen in die Zügel. Sie zwingen die wenigen Männer und Jungen von den Wagen und treiben sie fort. Maschinengewehrsalven sind zu hören.

Marion klettert eilig in den Karren. Sie wirft sich auf ihren Bruder, presst ihr Gesicht in das Stroh. Tante Helene schreit gellend. Da ist eine Faust unter der Plane, unerbittlich zerrt sie sie hervor. Ein breites, kaukasisches Gesicht sieht sie an. Nicht unfreundlich. Ihr Blick wandert hinab an den zerschlissenen Kleidern, der halb herunterhängenden Hose. Er hat sich offenbar nicht einmal die Mühe gemacht, sie nach der letzten – ihr Kopf will das passende Wort nicht hergeben – nach dem letzten Mal wieder hochzuziehen.

Sie weiß nicht, was am meisten schmerzt: der Rotarmist, die beißende Kälte oder der Gedanke an Gustav. Sie haben sich geküsst, mehr nicht. Ihm hat sie verweigert, was der Russe sich einfach nimmt. Gustav liegt irgendwo zerquetscht in einem Graben, den er mit einem Klappspaten zusammen mit anderen Kindern und Greisen ausgehoben hat. Ein russischer Panzer, einer der ersten, hat ihn überrollt.

Sie hört wieder die Schreie, die Schüsse. Aber am schlimmsten ist die Stille danach. Nicht auszuhalten. Irgendwie sind sie und ihr Bruder davongekommen. Sie weiß nicht, wie. Nur, dass das Jahr nach diesem Winter ihr irgendwie verloren gegangen ist.

Sie müssen über die Oder gegangen sein. Wann? Tante Helene ist an Typhus gestorben. Wo war das? Noch in Pommern, oder schon in Ludwigslust? Irgendwann müssen sie mit dem Zug in Mariental angekommen sein. Sie weiß, dass sie dort waren, aber sie erinnert sich nicht. Es ist unwirklich geworden.

Wirklich ist nur ihr Bruder. Und das dumpfe Gefühl: nach Westen, so weit wie möglich nach Westen. Weg von den Russen, von den Polen, von dem Stöhnen und Schreien, weg vom Elend und Tod. Und jetzt? Viel weiter geht es nicht.

»Komm«, sagt sie, »suchen wir uns eine andere Unterkunft. Wir gehen auf die Polder. Die Bauern dort sollen sehr reich sein. Wir werden arbeiten und genug zu essen haben.«

Samstag, 30. Oktober 1999

Möllenkamp fuhr verkatert mit dem Fahrrad in die Polizeiinspektion. Er wollte vor der Besprechung den Bericht der Kriminaltechnik gelesen haben. Ein Obduktionsbericht lag zu diesem Zeitpunkt sicher noch nicht vor. Anders als Landrat Saathoff hielt er nichts davon, über Motive oder mögliche Täter zu spekulieren, ohne dass er die grundlegenden Fakten über Tatort und Opfer kannte. Bei der morgendlichen Zeitungslektüre auf der Toilette hatte er festgestellt, dass der »Ostfriesen Kurier« schon ein Interview mit dem Landrat zum Mord enthielt, in dem dieser seine nicht gerade neutrale Sicht der Dinge zum Besten gegeben hatte.

Um den Fall des Toten von der Sperrwerksbaustelle würde sich eine Mordkommission kümmern, die von Stephan Möllenkamp als Leiter des Fachkommissariats 1 geführt wurde. Insgesamt arbeiteten im Ersten Fachkommissariat etwa zwanzig Ermittler an der Aufklärung von Kapitaldelikten, zu denen neben Mord und Totschlag auch Sexual- und Betäubungsmitteldelikte, Brandstiftungen und Vermisstenfälle zählten. Besonders viel passierte an Wochenenden. Möllenkamps Kollege Wilfried Bleeker, ein Mann mit einem ausgeprägten Hang zum Zynismus, hatte deshalb dafür plädiert, die Geschäfte sonntags zu öffnen, dann würden nicht so viele Verbrechen passieren: »Wenn die Leute sich langweilen, saufen sie und kommen auf dumme Gedanken.«

Bleeker saß schon im Lageraum, als Möllenkamp hereinkam. Auch er sah aus, als hätte er am Freitagabend zu viel getrunken und wieder einmal Kette geraucht. Mit seinen nach hinten gegelten dunklen Haaren, der ausgemergelten Gestalt in den immer schwarzen Anzügen mit weißem Hemd und dem Siegelring an seiner rechten Hand, erinnerte er Möllenkamp an einen Mafioso. Diese halbseidene Aura, verbunden mit einem provokanten Grinsen, das sich nach einigen Bieren noch verstärkte, führte gelegentlich dazu, dass er in Schwierigkeiten geriet.

Johann Abram und Anja Hinrichs traten fast gleichzeitig durch die Tür. Während Abram, ausgeglichen wie immer, den anwesenden Kollegen ein freundliches »Moin« zurief, verhieß Anjas Gesicht nichts Gutes. Ihre Mundwinkel zeigten nach unten, und über ihre Lippen kam kein Ton. Sie ließ sich auf ihren Stuhl fallen und begann, ihre blondierten Haare nach hinten zu streichen. Anja war eine gut aussehende Frau von Anfang vierzig. Doch ihre Launen jagten den Kollegen Angst und Schrecken ein. Möllenkamp hatte sie bisher gewähren lassen, weil er die Dinge erst einmal beobachten wollte und – uneingestanden – wohl auch, weil er sich seiner Autorität als Leiter des Fachkommissariats noch nicht ganz sicher war. Ihm schwante, dass er bald andere Saiten aufziehen musste, zumal Anja ihre Launen in letzter Zeit bevorzugt an Edda Sieverts, der Assistentin des FK 1, abregierte. Die hatte neben Johann Abram Schutz gesucht. Anjas Gesichtsausdruck schien heute einen gewissen Abstand anzuraten.

Augenzwinkernd schob Edda Sieverts dafür ihrem Nachbarn einen Tupperware-Katalog zu: »Für Ihre Frau. Die findet da bestimmt noch was Schönes. Soll sich einfach an mich wenden, wenn sie was bestellen will.«

Abram grinste ebenso verschwörerisch zurück und schob ihr den Katalog wieder hin. »Frau Sieverts, Sie wissen doch: Wir haben für so teure Haushaltssachen gar kein Geld. Wir müssen unsere Dosen bei Aldi kaufen.« Bevor Edda Sieverts Gelegenheit bekam, Abram von den Vorzügen der Produkte zu überzeugen, räusperte sich Möllenkamp.

Als er gerade anfangen wollte, fand sich noch Thomas Hinterkötter ein. Der stellvertretende Leiter der Polizeiinspektion Leer-Emden und Chef des Zentralen Kriminaldienstes pflegte am Wochenende normalerweise sein Golf-Handicap zu verbessern. Dieser Fall aber, das hatte Möllenkamp der Auftritt des Landrats gelehrt, hatte eindeutig eine politische Dimension, die in den Augen des Chefs strenge Aufsicht erforderte. Nichts, was ihnen die Arbeit leichter machte.

Hinterkötter war Westfale. Er lachte gern und laut, und man konnte ihn leicht für gutmütig halten, was er nicht war. Anja Hinrichs war des Öfteren mit ihm aneinandergeraten, weil Hinterkötter auf ihre feministischen Ansichten gewöhnlich mit beißendem Spott reagierte. Dafür wartete sie jetzt schon sehr lange auf ihre Beförderung und argwöhnte vermutlich zu Recht, dass dies mit dem mangelnden Engagement Hinterkötters zu tun hatte.

Heute Morgen ist er wieder an der Endkontrolle vorbeigeflutscht, dachte Möllenkamp, als er ihn ansah. Hinterkötter trug seine Lieblingskombination: graue Hose, schwarzes Hemd, auberginefarbenen Zweireiher mit Goldknöpfen, dazu eine Krawatte, auf der Mäuse mit Käsestückchen tanzten. Möllenkamp konnte sich nicht vorstellen, dass Meike ihn in so einem Aufzug irgendwo hätte hingehen lassen. Aber anscheinend hatte Hinterkötters Frau mit dem gemeinsamen Sohn genug zu tun und konnte sich nicht auch noch um die modischen Entgleisungen ihres Mannes kümmern.

»Guten Morgen«, begann Möllenkamp. »tut mir leid, dass ich euch um euer wohlverdientes Wochenende bringe. Aber wir haben leider einen traurigen Grund für unser heutiges Treffen.« Er informierte die Kollegen über die Geschehnisse des vergangenen Tages. Als er zur Identität des Opfers kam, zögerte er ein wenig, wie weit er über seine Recherchen ins Detail gehen sollte, entschied sich dann für die Kurzform: »Ich habe einen Hinweis erhalten, dass es sich hierbei um den 84-jährigen Tadeus de Vries aus Bunderhammrich handeln könnte. Wir werden das schnellstmöglich klären.«

»Wir können wohl sicher sein, dass es sich um ein politisches Motiv handelt«, fiel Hinterkötter ihm ins Wort. »Opfer und Tatort lassen keinen Zweifel zu. Tadeus de Vries war ein entschiedener Befürworter des Sperrwerk-Projekts.«

Anja Hinrichs widersprach: »So einen Aufwand treibt nur jemand, der das Opfer persönlich gehasst haben muss. Ich würde von einer Beziehungstat ausgehen.«

»Dann war es bestimmt seine Frau!«, krächte Edda Sieverts.

»Die Frau ist mindestens achtzig«, erwiderte Anja Hinrichs genervt. »Und die soll ihren Alten zu Klump gehauen und in einem selbstgebastelten Sarg auf der Baustelle vergraben haben? Und wie hat sie das wohl geschafft?!«

»Trotzdem: Einen einfachen Raubüberfall oder Totschlag im Affekt würde man so nicht inszenieren«, hielt Johann Abram mit ruhiger Stimme fest.

»Vielleicht war's ja auch eine andere Frau. Muss ja nicht seine eigene gewesen sein ... Man hört ja so einiges über diesen de Vries. Außerdem soll er früher ein ziemlich übler Nazi gewesen sein.« Wilfried Bleeker ließ seinen Satz bedeutungsvoll ausklingen, während er auf einem Streichholz kaute und seine manikürten Fingernägel betrachtete.

Woher weiß er das alles, fragte sich Möllenkamp, der immer wieder verblüfft war, über welche Informationen Bleeker verfügte. Wahrscheinlich sollte er sich nachts auch öfter in Kneipen und zwielichtigen Etablissements herumtreiben. Das könnte ihm wertvolle Informationen für seine Arbeit liefern. Dann fiel ihm ein, dass der gestrige Abend mit Gertrud Boekhoff diese Kriterien durchaus erfüllte und schließlich auch nicht ergebnislos gewesen war. Obwohl: Sicher war ja noch keineswegs, dass es sich tatsächlich um Tadeus de Vries handelte.

Mit diesem Hinweis versuchte er denn auch, die gedanklichen Ausschweifungen seiner Kollegen zu drosseln.

Noch einmal meldete sich Edda Sieverts zu Wort, diesmal weniger unbedacht: »Egal, ob es seine Frau war oder sonst jemand, der ihn hasste, die eigentliche Frage ist doch: Wie haben sie oder er den Sarg mit dem Mann drin überhaupt auf die Baustelle gekriegt?«

Hinterkötter starrte Edda mit offenem Mund an. Dass eine Sekretärin das entscheidende Problem so scharfsinnig auf den Punkt brachte, passte eindeutig nicht in sein Weltbild.

»Tatsächlich könnten es zwei oder mehr Täter gewesen sein«, nahm Möllenkamp den Faden auf.

»Moment«, rief Anja, offensichtlich entschlossen, sich nicht von Sieverts die Butter vom Brot nehmen zu lassen. »Ein einzelner Täter kann durchaus den Sarg zuerst platziert und dann das Opfer hineingelegt haben. Dafür braucht er doch höchstens eine Schubkarre oder so etwas. Es ist also sehr wohl möglich, dass der Sarg vorher auf die Baustelle geschafft wurde und erst später die Leiche dort hineingelegt wurde. Seine Frau allerdings«, und hier wandte sie sich mit überlegenem Lächeln Edda zu, »wird das kaum alleine geschafft haben.«

Abram nahm den Faden auf: »Angenommen, Anja hat mit ihrer Vermutung recht: Wo auf der Baustelle könnte der Täter so eine Kiste denn versteckt haben? Kann uns denn der Erkennungsdienst dazu noch nichts sagen?«

»Bislang ist der KT-Bericht eher mager«, räumte Möllenkamp ein. »Es gibt auf der Baustelle dermaßen viele Spuren, dass man da kaum etwas findet, was man zweifelsfrei mit diesem Mord in Verbindung bringen könnte. Schließlich sind da den ganzen Tag über schon Bagger und andere Fahrzeuge herumgefahren, bis der Sarg überhaupt entdeckt wurde. Den Rest hat der Regen erledigt. Allerdings ist der Bauwagen offenbar aufgebrochen worden. Aber ob das bedeutet, dass dort die Kiste oder das Holz aufbewahrt worden ist, wissen wir noch nicht. Und ob wir daraus schließen können, dass der Täter allein war, auch nicht. Wir müssen abwarten, welche Spuren im Bauwagen identifiziert werden können.«

»Wie lange stand der Bauwagen denn schon da«, fragte Anja, die sich anscheinend beruhigt hatte. »Die Arbeiten auf der Baustelle sind ja überhaupt erst am Mittwoch

wiederaufgenommen worden, also einen Tag, bevor der Mann dort vergraben worden ist.«

»Guter Punkt«, sagte Möllenkamp. Er hatte schon eine ganze Reihe von Stichworten wie »Beziehungstat«, »politisches Motiv«, »ein/mehrere Täter«, »Tatvorlauf« und »Bauwagen« auf gelbe Pappkärtchen geschrieben, die er nun an die Pinnwand heftete, sortiert nach den Kategorien »Motiv« und »Tathergang«. Er hatte sich das bei Meike abgeschaut, die in ihrem Unterricht häufig den Moderationskoffer verwendete. Ihm diente es allerdings weniger dazu, die Kollegen durch Methodenwechsel bei Laune zu halten, vielmehr wollte er Informationen, Aufgabenverteilung und Theorien geordnet und für alle nachvollziehbar an einem Ort sammeln.

Mit den Theorien waren sie für heute erst einmal durch, weitere Spekulationen würde sie nur in das Reich der Phantasie führen, fand Möllenkamp. Aber es gab Routineaufgaben, die zum Standardrepertoire der Polizeiarbeit gehörten, und die verteilte er jetzt.

»Anja, bitte frage noch einmal bei den Kollegen vom Fachkommissariat 5 nach, ob sie schon Genaueres über die Materialien sagen können, also das Holz, die Nägel, den Leim, oder was immer da verwendet worden ist. Ach so, am Sarg befand sich eine merkwürdige schwarze Paste mit Fasern. Vielleicht wissen sie schon, was das ist und wo der Täter die Sachen herhat. Und frag auch noch einmal nach, ob es Anzeichen dafür gibt, dass die Kiste im Bauwagen deponiert wurde und wie lange der Bauwagen dort schon stand.« Anjas Miene war finster wie immer, aber sie nickte.

»Wilfried, bitte nimm dir noch einmal die Bauarbeiter auf der Baustelle vor, die die Leiche entdeckt haben. Besorg dir dazu einen Dolmetscher für die Polen.« Bleeker grinste.

Möllenkamp und seinem Kollegen Abram stand die unangenehmste Aufgabe bevor: Sie mussten nach Bunderhee fahren und dort einer alten Frau mitteilen, dass ihr Ehemann möglicherweise ermordet worden war. Und wenn es nicht Tadeus de Vries war, dann standen sie wieder am Anfang.

Die Reifen knirschten über den Schotterweg, als Möllenkamp und Abram zu dem herrschaftlichen Anwesen der de Vries in Bunderhammrich hinauffuhren. Hinter dem Wohnhaus mit den hohen Fenstern erstreckte sich ein großes Wirtschaftsgebäude mit einem grünen Hoftor, über dem ein Sandstein mit der Jahreszahl »1912« eingelassen war. Wie viele Gulfhöfe des Rheiderlandes war auch dieser von einem Wassergraben umgeben, der von Trauerweiden und ausladenden Wacholderbüschen gesäumt wurde. Eine Weißdornhecke grenzte das Grundstück zur Straße hin ab. Wasser und Dornen machten den Gulfhof zur Burg des Polderfürsten, mit der er den Feinden trotzte.

Das Anwesen wirkte unbewohnt. Nichts regte sich hinter den Gardinen, kein Laut war zu hören. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie auf ihr Klingeln hin langsame Schritte vernahmen. Als hinter der Scheibe der Tür schließlich ein kleines graues Gesicht erschien, zückte Möllenkamp seinen Ausweis. »Moin. Stephan Möllenkamp und Johann Abram von der Kriminalpolizei Leer. Sind Sie Gretchen de Vries?«

»Was wollen Sie?«, kam es mit brüchiger Stimme von irgendwo aus dem winzigen Körper.